



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Preußen und der Congreß : von der preußischen Grenze.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Es gereicht mir zum besondern Vergnügen, die Versicherung geben zu können, daß ich in dem ganzen Territorium nicht mehr als drei Deutsche traf, die in die Gemeinschaft der Heiligen der jüngsten Tage eingetreten waren, und von dem einen darf ich behaupten, daß sein Glaube nicht auf einen Fels gebaut war. Der vornehmste dieser drei Würdigen war ein verkommener Student, der aus Noth das Buch der Mormonen ins Deutsche übersezt und dem Missionär, für den er es bearbeitet hatte, von Hamburg aus nach Utah gefolgt war. Er war Stadttingenieur in Provo, der zweiten Stadt dem Range nach, und wartete mit Ungeduld, daß ihm der heilige Geist die Lehre von der Congruenz und der Aehnlichkeit der Dreiecke offenbare, da ihm ohne deren Kenntniß sein Geschäft sehr sauer wurde. Der zweite Landsmann war ein Barbier, der die Bärte aller Nationen nach ihrer Bekehrung zu scheeren hoffte, und einstweilen den hohen Preis der Bartseife beklagend in der großen Stadt etwas Doctorei trieb. Der dritte war ein gewöhnlicher Mensch.

Wenn ich in der vorliegenden Schilderung den Heiligen der jüngsten Tage irgend Unrecht gethan hätte, so würde ich dies um so mehr beklagen, als ich die Schilderung mit einer großen Ungezogenheit gegen die Frauen in Utah schließen muß. Ich nehme dieses Vergehen auf mich im Interesse und zum Troste derjenigen meiner Landsleute, welche auf die Vorrechte der Heiligen mit stillem Neid und vielleicht geheimen Wünschen blicken möchten. — In dem ganzen Thal habe ich kein auch nur annähernd schönes Weib gesehen.

Preußen und der Congreß.

Von der preussischen Grenze.

So voreilig es wäre, in dem labyrinthischen Gang der Diplomatie irgend ein festes Gesetz entdecken zu wollen, so sind diesmal die Symptome, die für das Zustandekommen eines europäischen Congresses sprechen, zu stark, als daß man sich durch die Warnung des Kaisers Napoleon an die Italiener: sie möchten sich von einem solchen Congreß nicht viel versprechen, — irremachen lassen sollte. Seltsam ist das Verhältniß in der That. Der Congreß kann doch nur von den beiden kriegführenden Mächten: Oestreich und Frankreich, einberufen werden; von diesen ist Oestreich entschieden gegen einen Congreß überhaupt, und der Kaiser Napoleon, sonst im Allgemeinen so sehr für Congressse eingenommen, äußert erhebliche Bedenken. Die drei andern Großmächte vollends scheinen nur mit äußerstem Sträuben einem

solchen Rufe Folge leisten zu wollen. Es sind, wie gesagt, die wunderlichsten Aspecten: aber gerade darum, weil der Drang der Umstände stärker ist, als der Wille der Menschen, wird vielleicht diesmal der Congreß eine Wichtigkeit erlangen, wie keiner seiner Vorgänger.

Der Drang der Umstände ist in der That gebieterisch. Die Zustände Mittelitaliens können, so wie sie sind, nicht bleiben. Frankreich kann nicht wohl interveniren, es kann noch weniger dulden, daß Oestreich intervenirt. Einen Localkrieg zwischen den italienischen Mächten zuzulassen, ist aber noch mehr gegen das Interesse der Großmächte. Einseitig kann die Frage auf keine Weise gelöst werden, ganz Europa muß sich an der Lösung betheiligen.

Es handelt sich hier um eine ganz neue Auffassung des Begriffs von europäischem Gleichgewicht. Bisher datirte man die Legitimität der Staaten bis auf den wiener Congreß. Zwar war das Gleichgewicht, welches derselbe geschaffen, sehr sonderbarer Art, denn indem er gleichsam mit Vorbedacht überall Länder und Völker zusammensfügte, welche nicht zusammen gehörten, so war daraus eine beständige Unruhe hervorgegangen, die man als revolutionär bezeichnete, während es doch nichts Anderes war, als das Zucken und Streben der Nationalitäten, sich von den fremdartigen Elementen zu scheiden. Auch hatte man es mit dem Princip der Legitimität, wenn es darauf ankam den Umständen Rechnung zu tragen, nicht allzu streng genommen: das Königreich Polen war eine russische Provinz geworden, Krakau war von Oestreich einverleibt, beides ohne Congreß. An der Errichtung des Königreichs Belgien hatte Europa sich betheiligt, auch das Königreich Griechenland und das Fürstenthum Serbien kann man dahin ziehn. Neuerdings ist die Familie Bonaparte auf den französischen Thron erhoben, trotz der Bestimmungen des Congresses.

War man indessen auch vielfach vom Princip abgewichen, so war das Princip selbst doch geblieben, gleichsam als ein Schatten, hinter den man sich flüchten konnte, wenn es in der wirklichen Politik zu heiß wurde. Diesmal handelt es sich um mehr. Der Krieg hatte eingeständnermaßen den Zweck, eine Revision des wiener Congresses vorzunehmen, es ist also nicht mehr eine Abweichung vom Princip, sondern eine Aufhebung desselben.

Allein das Unglück ist bereits geschehn und nicht wieder gut zu machen. Wenn sich Europa an der Lösung dieses Conflicts betheiligt, so müßte eine einfache Rückkehr zum Princip der Legitimität auch den Frieden von Villafranca aufheben, was weder die neutralen Mächte, noch die beiden kriegführenden gewillt sind. Es kommt vielmehr darauf an, in Italien eine Ordnung herzustellen, die Europa Garantien der Dauer bietet, so weit überhaupt irdische Dinge garantirt werden können.

Glücklicherweise bietet sich die Lösung sehr einfach, und diesmal trifft der Gesamtwille der italienischen Nation mit den Interessen Europas zusammen. Die Vergrößerung Sardinien's durch Toscana, Modena und Parma, (von den Legationen reden wir hier nicht, weil hier noch ein viel bedenklicherer Conflict entsteht) bringt einen wahrhaft nationalen Staat zu Stande, der sich unabhängig vom Ausland halten und der Revolution kräftigen Widerstand leisten kann. Ein zugleich militärisch tüchtiges und im Sinn der bürgerlichen Ordnung verwaltetes Reich, das um seines eignen Bestehens willen sich wol hüten wird, unruhigen Velleitäten zu folgen, woher sie auch kommen mögen.

Für eine Einheit Italiens, gleichviel ob in monarchischer oder republikanischer Form, sind die Zustände nicht reif, wol aber ist der bestehende Organismus des piemontesischen Staats kräftig genug, die verwandten Elemente seiner Nachbarländer vollständig in sich zu absorbiren und so einen wahren Einheitsstaat hervorzubringen.

Einer solchen Lösung widersetzt sich eingestandenermaßen nur Oestreich, aus Principien des Rechts, gegen die man von seinem Standpunkt nichts einwenden kann, die aber höhern Rücksichten weichen müssen. Wir glauben gern, daß auch dem französischen Kaiser eine Lösung nicht ganz bequem sein wird, die statt eines Vasallenstaats einen unabhängigen Staat an seine Grenze setzt; aber ihm sind die Hände in einer Weise gebunden, daß er sich kaum dagegen aussprechen wird, wenn das übrige Europa den nationalen Willen Italiens begünstigt. England hat sich bereits ausgesprochen, von Rußland ist anzunehmen, daß es sich ebenfalls dahin neigt, wenn auch aus keinem andern Grunde, als um Oestreich einen vermeintlichen Nachtheil zuzufügen. Einen vermeintlichen: denn wir sind fest überzeugt, daß Oestreichs Staatsleben nur dann wahrhaft gesunden kann, wenn es aus den unseligen und unfruchtbaren italienischen Verwickelungen gelöst wird.

Preußens Stimme hat unter diesen Umständen eine sehr erhebliche Bedeutung, und darum wiederholen wir, daß es einen festen Entschluß fassen und sich über eine Parteinahme klar machen muß, die für die nächsten Jahre maßgebend sein wird. Seit einem Jahr ist die liberale und nationale Haltung für die preussische Regierung maßgebend: wahrhaft fruchtbar und segensreich für das Land wird sie aber erst dann sein, wenn sie nach innen und außen consequent gehandhabt wird. Ueber die Consequenz im Innern ein andermal: was aber die auswärtige Politik betrifft, so soll Preußen daran denken, daß es vielleicht bald in die Lage kommen kann, dem europäischen Congreß eine Frage vorzulegen, die mit der italienischen sehr verwandt ist.

Die Unterdrückung der deutschen Herzogthümer durch die Dänen wurde so lange ertragen, als man die Hoffnung hegen konnte, einmal auf gefeslichem Wege davon befreit zu werden. Diese Hoffnung ist durch das von den Großmächten unterzeichnete londoner Protokoll, welches die Erbfolge in den Herzogthümern nach der dänischen Erbfolge modificirt, aufgehoben worden. An diesem Protokoll hat sich Oestreich theiligt, und Preußen, das anfangs protestirte, hat sich leider unter Mitwirkung verschiedener Umstände verleiten lassen, nachträglich auch seine Unterschrift herzugeben. Es hat die Ehrenpflicht gegen Deutschland, dies dadurch wieder gut zu machen, daß es beim Congreß die Revision jenes Protokolls, d. h. die Wiederherstellung des alten Staatsrechts beantrage. Vielleicht ist keine Zeit dazu geeigneter als die gegenwärtige, wo die öffentliche Meinung, und nicht mit Unrecht, von Preußen eine kräftige Willensäußerung erwartet und wo die äußern Beziehungen wenigstens nicht unbedingt im Wege stehn. Wenn man sich der unterdrückten Italiener annimmt, so wird man die unterdrückten Holsteiner nicht vergessen dürfen.

Die Bemerkungen gelten nur unter der Bedingung, von welcher auch Lord John Russell die Betheiligung Englands am Congreß abhängig macht. Wenn es sich einfach um eine Sanction des Friedens von Villafranca handelt, so hat Preußen ebenso wenig dabei zu thun, als England.